

9
Die sechs schlafenden
Jungfrauen,

oder:

Der schreckliche Zweikampf.
Furchtbare Ritter- und Geistergeschichte.

Dem Volke zur harmlosen Muße erzählt
vom Verfasser
„der Prinzessin Schöngestirn“ und „des Prinzen
Vielgeliebt.“



Verlag von J. Neuberger in Burghausen.



I. Die Erscheinung in der Allerseele Nacht.

Am späten Abende des ersten Novembers im Jahre 1127 stand Ritter Alfred von Steinkopf am gothischen Fenster seiner hohen Burg und schaute mit ernstern Blicken in die empörte Natur hinaus. Furchtbar heulte der Herbststurm, von dem gepelzt der Regen in Strömen herabschoß und riesenhafte Eichen erlagen seinem Ungeflume. Flammen durchzuckten manchmal den sternelosen und finstern Horizont, und die hereinbrechende Mitternacht schien alle Schrecken der Elemente heraufbeschworen zu haben.

Ritter Alfred kannte in seiner jugendlich muthigen Seele keine Furcht, und doch schauerte es ihn, als mit verstörtem Gesichte und nicht ohne Zittern sein treuer Leibknappe Wolff in das Gemach trat und dem Ritter meldete, das Schloßgesinde glaube, der jüngste Tag sei nicht mehr ferne, und wolle dem Burggeistlichen in die Kapelle folgen, um im Gebet aus dieser Welt zu scheiden. Nicht so bald hatte Wolff sich wieder hinwegbegeben, als Alfred vor dem Bilde des Erlösers niederkniete, das ihm ein theures Vermächtniß seiner frommen Ahnen war, und anächtigt betete, während sein Ohr den feierlichen und in diesem Augenblicke fast schauerlichen Gesang der Knappen, Knechte und Mägde vernahm, welche, den Geistlichen an der Spitze, nach der Kapelle zogen. Eben hatte er sein Gebet geendet und starrte wieder in die Nacht hinaus, als durch einen furchtbaren Stoß die Burg erzitterte und im Gemach des Ritters die brennende Kerze erlosch. Erschreckt bebte der eisenfeste Ritter in seinem Innern, während plötzlich drei hohe

feuerrothe Flammen aus dem Boden hervorüngelten und die hehre Gestalt eines geharnischten Ritters daraus emportauchte. Alfred war indessen muthig genug, die Gestalt anzublicken und zu fragen: „Wer bist du und was willst du von mir?“

„Ein Unglücklicher begehrt deine Hilfe,“ versetzte mit hohler Stimme die Erscheinung.

„Dem Unglücklichen beizustehen, ist Ritterspflicht,“ antwortete Alfred. „Steht es in meiner Macht, dir einen Dienst zu erweisen, so sei meiner Hilfe im voraus gewiß. Aber womit kann ich dir denn eigentlich helfen?“

„So vernimm denn meine Lebensgeschichte!“ sagte die Gestalt, und in demselben Augenblicke schien von einer wiederholten Erschütterung die Burg in ihren Grundvesten zu wanken, wodurch einige an der Wand hängende Rüstungen rasselnd zu Boden fielen. Da erbebt auch der ritterliche Alfred; aber indem winkte die Gestalt mit einem Stäbchen; feurige Schlangen führen in die Höhe und zerplakten mit Getöse, worauf der Sturm allmählig nachließ. Die Gestalt begann: „Ich führte stets ein ruchloses Leben; wild und grausam war mein Herz, besseren Gefühlen unzugänglich. Erst in meinem vierzigsten Jahre dachte ich daran, mir ein Weib zu nehmen, und vermählte ich mich mit einem lebenswürdigen zwanzigjährigen Fräulein, welches mich in vier Jahren mit sechs schönen Mädchen beschenkte. Diese liebte ich leidenschaftlich, und in eben dem Grade, als meine Zuneigung zu denselben wuchs, empfand ich auffallender Weise mit jedem Tage tieferen Haß gegen meine Gattin. Auf jede nur mögliche Art mißhandelte ich sie, und in Folge dessen schwand natürlich ihre Schönheit täglich mehr. Ja, einst ließ ich sie im Laumel zu viel genossener Weines in das tiefste Burgverließ werfen, wo die Arme, deren Körper durch die bereits früher ausge-

standenen Leiden allzu hart mitgenommen war, den Eindrücken namenloser Pein erlag.“

„Ha, grausamer Barbar!“ schrie Alfred entrüstet, und von gerechtem Unwillen durchglüht wollte er mit geküßtem Schwerte auf die Gestalt einhauen.

„Blinder Eifer!“ höhnte die Erscheinung. „Die Todten sind der Wuth der Lebenden entrückt;“ und mit diesen Worten öffnete sich das Visir am Helme, aus welchem dem entsetzten Alfred ein Todtenschädel entgegengrünzte.

„Von da an,“ fuhr der Geist mit hohler Grabesstimme wieder fort, „verübte ich, statt meinen Lebenslauf reuig zu ändern, nur noch mehr Schandthaten, und trieb es in meiner blutdürstigen Wildheit so weit, daß ich sogar Kinder auf freiem Felde hinmordete, die mich nie beleidigt hatten. Zum Greise vorgerückt, entbrannte ich noch in sündhafter Liebesglut zu einer holdseligen Jungfrau. Sie spottete meiner Gebrechlichkeit, und so ließ ich sie rauben. Da sie sich entschieden sträubte, meine Wünsche zu erfüllen, so stürzte ich sie vom höchsten Thurme in das felsige Burgverließ hinab, wo ihr zarter Leib gräßlich an den Zacken des Felsens zerschmetterte.“

„Mittlerweile waren meine sechs Töchter zu den schönsten Jungfrauen im Lande herangewachsen. Eines Tages, da sie mir wiederholt Vorwürfe über meine Grausamkeit machten, zog ich mein Schwert, um auch sie zu morden. Aber der Ewige hatte meinem verruchten Leben seine Grenze gesetzt: ich stürzte in selbem Augenblicke todt zur Erde. Als meine Seele sich wieder fand, umgab mich das Innere einer Höhle, und neben mir schlummerten in voller Schönheit meine sechs Töchter. Noch hatte ich mich nicht völlig von meinem Erstaunen erholt, als ein geflügelter Himmelsbote bei mir erschien, der also anhub:

„„Unko von Waldstein! Zur Strafe für deine

begangenen Sünden sollst du so lange des ewigen Friedens entbehren, bis sich ein reiner Jüngling gefunden hat, der allen Lockungen der Sünde widerstehen kann, und der für diese edlen Jungfrauen sechs sarazenische Jünglinge, rein und schuldlos wie er selbst, mit hieher bringt, um sie in treuer Liebe fürs Leben zu dauernem Glücke zu verbinden. Aber nur alle hundert Jahre darfst du einen Jüngling dir erwählen, und nicht eher wird dein Geist Ruhe finden, bis diese Bedingungen erfüllt sind. —“

„Der zürnende Bote verschwand und fest prägten sich seine Worte in mein Gedächtniß. In den ersten zehn Jahren fand ich Gelegenheit, einen tapfern Jüngling zu wählen, doch widerstand er den Lockungen zur Sünde nicht; auch der zweite hielt die Feuerprobe nicht aus, und verzeißungsvoll irrte ich seit dieser Zeit umher. Endlich ist es mir vergönnt, wieder einen Jüngling zu wählen, und meine Wahl ist auf dich gefallen. Sprich, edler Ritter, willst du meinem Geiste Ruhe schaffen und meine Kinder zu neuem Leben erwecken?“

„Ich gebe dir mein Ritterwort, daß ich Alles zu deiner Erlösung thun will,“ rief Alfrede und schlug zur Bethuerung an sein Schwert.

„Jedesmal zur Stunde der Mitternacht kann ich dir erscheinen,“ belehrte ihn der Geist und bittend fügte er hinzu: „Bedenke meine Erlösung und das Glück meiner schlafenden Kinder. Bald sehen wir uns wieder!“

Im Nu waren die drei Flammen und der Geist verschwunden. Die Kerze brannte wieder und verwundert ob dieses Vorfalles starrte Alfrede noch nach der Stelle, wo der Geist gestanden hatte, als der Leibknappe Wolff wieder heiter in das Gemach trat. „Alle Heiligen haben unser Gebet erhört,“ sprach er freudig, „das schreckliche Unwetter hat sich bereits ge-

legt; das war jetzt doch ein Toben und Brausen als wenn der jüngste Tag im Anzug wäre.“

Alfrede öffnete ein Fenster und sah zu seinem Erstaunen die schwarzen Wolken am Horizonte verschwunden, und an deren Stelle den freundlichen blauen Himmel, durch dessen unermeßliche Räume viele tausend Sterne ihre blinkenden Lichter sendeten. Auch der wüthende Sturm hatte ausgetobt und Stille herrschte über der Gegend, durch welche die Nachtluft mit herbstlich kühlem Flügel strich.

Wolff hatte die Rüstungen wieder an ihre Plätze aufgehangen und wünschte, sich entfernend, seinem Herrn eine gute Nacht. Der Ritter aber vermochte noch nicht zu ruhen. Er dachte der gehaltenen Erscheinung und der übernommenen Aufgabe nach, und verzweifelte fast an der Möglichkeit der Ausführung, bis endlich die Ermüdung seines Körpers ihre Rechte geltend machte und ein der Betäubung ähnlicher Schlummer seinen aufgeregten Geist bewältigte.

II. Böse Nachbarn.

Ritter Alfrede war ein schöner blühender Jüngling von zwanzig Jahren, und seit einem Jahr, da er innerhalb desselben Vater und Mutter verloren, Besitzer der Schwefelburg, seines Ahnenschlosses. Ritter Urach von Hedeberg, genannt der Eiserne, dessen Besitzungen an die Güter des Schwefelburgers grenzten, war mit Alfrede's Vater in häufiger Fehde gestanden, ohne daß ein Theil etwas dabei gewonnen hätte. Jetzt, da der Alte todt war, suchte Urach auf jede nur mögliche Art Streit, weil er in einem Strauß mit dem jungen Ritter leicht fertig zu werden glaubte. Hierzu fand sich für denselben bald eine erwünschte Gelegenheit.

In schlichter Jägerkleidung, mit Lanze und Schwert bewaffnet, war Alfrede am Morgen nach der Einklehr des

hauerlichen Gastes aus dem Todtenreiche in Begleitung Wolffs nach seinem Forste geritten. Die vom Sturme niedergefallenen Bäume erschwerten oft ihren Weg und lange irrten sie umher, ohne nur auf ein Stück Wild zu stoßen, als jählings ein wüthender Eber, der bereits mit einem Pfeile angeschossen war, des Weges daherstürmte und gen Alfred anrannte. Dieser besann sich rasch und stieß dem Keller das Schwert in den Rücken, daß derselbe nach wenigen Minuten grunzend verendete.

Alfred zerbrach sich darüber den Kopf, wie der Eber angeschossen worden sein möchte; da erblickte er ganz in der Nähe zwei Kerle, die bei seinem Anblick das Hasenpanier ergriffen. Schnell eilte er ihnen nach, während Wolff bei der Beute zurückblieb, und holte die Flüchtlinge ein.

„Hallunken, steht!“ rief er ihnen zu, „oder ich haue euch nieder!“ Athemlos knieten sie nieder und baten um ihr Leben.

Es waren Knechte des Ritters Urach von Heckeberg, der ihnen befohlen hatte, in Alfreds Forsten zu jagen. Alfred erlaubte ihnen unbeschadet nach ihrer Burg zurückzukehren, fügte jedoch eine furchtbare Drohung hinzu, indem er ihnen bedeutete: „Saget dem Ritter Urach von Heckeberg, daß ich denjenigen, den ich wieder in meinem Forste erwische, ohne Gnade an den nächsten Baum würde aufhängen lassen, und wäre es Ritter Urach selbst!“ Dankend für die gnädige Strafe entfernten sie sich.

Mit dem Entschlusse, in der Stunde der Mitternacht den Geist erscheinen zu lassen, um ihn zu bitten, daß er ihm die Höhle zeige, wo die sechs Jungfrauen schliefen, ritt er nach seiner Burg zurück.

Noch an selbem Abende, als Alfred eben nachdenkend in seinem alterthümlichen Gemache saß, er-

schien vor ihm ein Bote des Heckeburgers und überreichte ein Pergament folgenden Inhalts:

„Da Ihr, Ritter Alfred von Steinkopf, zwei meiner Knechte gröblich beleidigt habt, so erkläre ich Euch hienit schreckliche Fehde, wenn Ihr nicht innerhalb drei Tagen vom Empfange dieses Pergamentes an zu mir kommt, um Verzeihung bittet und den ganzen Forst, wo die Knechte gesagt haben, an mich abtretet auf ewige Zeit. Da Ihr Euch auch geäußert habt, daß Ihr selbst mich wolltet aufhängen lassen, wenn Ihr mich in Eurem Forste erwischet, so verlange ich außerdem zwanzig Harnische und eben so viele Silbergulden.“

Gegeben auf Heckeberg im Jahre des Erlösers 1127 am Tage aller Seelen.

Ritter Urach von Heckeberg.“

In Alfreds Abern hätte nicht das ritterliche Blut seiner ruhmvollen Ahnen fließen müssen, wenn er eine so freche Aufforderung ruhig hingenommen hätte. Er erklärte sich zur Fehde bereit und ließ sogleich Alles in Vertheidigungsstand setzen. Um Mitternacht erschien ihm auf seinen Ruf der Geist des Ritters Unso von Waldstein, der versprach, mit nächstem Frühjahr des Jünglings Besuch zu erfüllen und ihm den Aufenthalt der sechs schlafenden Jungfrauen zu zeigen. Bis dahin sollte er sein Augenmerk auf die eigenen Angelegenheiten richten.

III. Alfreds kühne Unternehmung.

Der darauffolgende Tag verstrich den Bewohnern der Schwefelburg unter den eifrigsten Vorbereitungen zum bevorstehenden Streite. In der Nacht vor dem dritten Tage, als tiefer Schlummer über der weiten Erde ruhte, und die Schwefelburg ausgestorben schien: da ertönte plötzlich das Horn des Thorwarts und kriegerisches Getümmel wurde hörbar. Ritter, Snap-

pen und Knechte eilten geschäftig umher und Fackeln erleuchteten den Burghof. Es galt einen unerwarteten Angriff auf die Heckeburg. Mit 120 Reitern und ebensoviel Bogenschützen zog Alfred von Steinkopf in möglichster Stille aus der Burg. Mit dem Grauen des Morgens langte die Schaar vor der Heckeburg an.

Urach spottete nur der kleinen Macht des Schwefelburgers und schickte einen Herold desselben mit allen möglichen Beleidigungen zurück. Alfred wüthete. Wenn hätte er sogleich einen Sturm unternommen, aber der Feind war mächtiger, und obwohl es in der Burg an Lebensmitteln fehlte, so war hinwiederum die Jahreszeit den Belagerern keineswegs günstig.

Nach einigen Tagen, da Alfred noch immer vergebens auf ein Mittel sann, mit Glück einen Sturm zu unternehmen, stürzte plötzlich ein Reifstger athemlos in dessen Gezelt und meldete, ein Zufall habe ihn verrathen, aus der Heckeburg sei ein verwegener Knappe entwischt, der alle Dienstmänner der Ritter Friedrich von Wigel und Brömser von Hiller aufgeboten habe, denselben Abend um zehn Uhr vereint das Lager des Schwefelburgers zu überfallen. Zu gleicher Zeit wollte Urach einen Ausfall machen, um die Belagerer zu vernichten.

Alfred traf sogleich Anstalten, dies zu verhindern. Des Abends zog er in möglichster Stille mit 150 Mann ab, nachdem er das Commando der Zurückbleibenden seinen Freunden Adolf von Heerschau und Heinrich von Duestenberg übertragen hatte. In einem Hohlwege, durch den die feindliche Hilfsstruppe kommen mußte, wurde Halt gemacht und die Mannschaft nach Alfreds Einsicht vertheilt. Nicht lange ließ der Feind auf sich warten. Als er sorglos ankam, wurde er von drei Seiten angegriffen. Es entstand ein furchtbarer Kampf. Die Feinde sanken von Alfreds und der Seinen wüthenden Schwertern, oder

wurden die Waffen weg und stellten um Gnade. Wohl hundert Tode und Verwundete vom Feinde bedeckten den Wahlplatz, während Alfred nur drei Tode und vierzig Verwundete zählte. Ueber hundert Mann wurden gefangen genommen.

Der Jubel über den erfochtenen Sieg war im Lager allgemein. Am folgenden Morgen gab Alfred einem Gefangenen die Freiheit, der die Niederlage im Hohlwege auf der Burg erzählen mußte. Der wilde Urach tobte und fluchte. Die wenigen Lebensmittel waren für die Dauer nicht ausreichend und man rieth dem belagerten Burgherrn, mit dem Feinde zu unterhandeln. Davon wollte Ritter Urach nichts hören, bis ihn ein fast gänzlich mißlungener Ausfall, den er in der Verzweiflung unternahm, auf andere Gedanken brachte. Es wurde ein Herold mit Friedensvorschlägen in das Lager geschickt, worauf Alfred nichts weiter verlangte, als was er zu Anfang der Belagerung begehrt hatte, nämlich die erb- und eigenthümliche Abtretung von drei nahhaften Dörfern und einen Fischteich, in welchem der Sage nach die besten Karpfen in der Gegend gefangen wurden. So schwer es den Heckeburger ankam, auf diese Bedingungen einzugehen, so mußte er, von den vereinten Bitten seiner Verbündeten befürmt, doch einwilligen und begab sich selbst in Alfreds Lager. Die Ritter wurden von diesem gastlich bewirthet und sodann von dem Burgprieister die Urkunde abgefaßt und ausgefertigt, die auch von den Rittern mit drei Kreuzen unterzeichnet und deren Wappen am Schwertknopfe beige druckt wurde. Ehe die Ritter schieden, wendete sich der edle Alfred noch an den alten Urach mit versöhnlichen Worten: „Herr Ritter,“ sprach er, „zürnt mir nicht, daß ich in dieser Fehde so glücklich gegen Euch war. Ich gestehe es offen, nur dem sonderbaren Entschluß, Euch in der Burg, die ohne Lebensmittel war, zu belagern

und meinem Siege im Hohlwege verbanke ich diese für mich günstige Urkunde. Aber selbst dann hätte ich mit meiner geringen Macht nur wenig ausgerichtet, wenn Ihr Eure Streitkräfte hättet gehörig entwickeln können. Zürnet also nicht mir, sondern einzig und allein meinem Glück!"

Utrach erwiderte kein Wort, sondern lächelte etwas gezwungen. Aber auf seiner Burg angekommen sagte er zu seinen Gefährten: „Kumpane, wenn ich dem Schwefelburger nicht ewige Rache geschworen hätte, bei Gott! ich könnte den herrlichen Jüngling lieben!“

Das Lager wurde noch an selbem Tage abgebrochen, und unter begeisterten Kriegsgefängnen zog das kleine Heer nach der Schwefelburg zurück.

IV. Die Begegnung.

Nach Beilegung dieses Streites wäre Alfred gerne nach Palästina gezogen, um die sechs türkischen Jünglinge für die verwunschenen Jungfrauen aufzusuchen; aber einerseits fand sich im Winter keine Gelegenheit, dort hin zu schiffen, andererseits wünschte er auch die schlafenden Jungfrauen zu sehen. Nach einigen Monaten des tiefsten Friedens war endlich der wonnige Frühling zurückgekehrt. Am ersten schönen Maimorgen begab sich Alfred seiner Gewohnheit nach ohne die geringste Begleitung auf die Jagd. Die Anmuth der verjüngerten Natur fesselte seine Sinne, und unwillkürlich ward er von seinem Rosse in die Gegend getragen, wo die Heckeburg auf waldbesäumter Höhe thronte. Da vernahm er in der Nähe eines Birkenwäldchens den gar lieblichen Gesang einer Frauenstimme, von den Tönen einer Laute begleitet. Alfred, der die Kühlung des Thales zu genießen vom Pferde gestiegen war, stand bezaubert und lauschte noch immer, als der Gesang schon längst verklungen war. Da erschien aus einer Grotte am Saume des Wäldchens eine holdselige

Jungfrau, welche Blumen zu pflücken begann. Als sie sich umwandte, gewahrte sie den Ritter und trat etwas betroffen einige Schritte zurück. Alfred wollte sich ihr nähern und um Entschuldigung bitten, aber die Ueberraschung band seine Zunge und lähmte seine Schritte. Da begegnete ihm das hocherröthende Mädchen mit der Frage: „Hat sich der Herr Ritter vielleicht verritt?“

Alfred ermutigte sich. „Der hellere Frühlingstag,“ sagte er, „lockte mich von meiner Burg bis hieher zu dem schönen Plätzchen, wo ich auch das Vergnügen hatte, Euer schönes Spiel und den bezaubernden Gesang zu vernehmen.“

Noch mehr ob solcher Worte erröthend sah das wunderliche Kind nieder auf die gepflückten Blumen in ihrer Hand, und es trat ein Pause ein, während der Ritter am Beschauen ihres engelschönen Antlitzes sich weidete.

„Welch ein herrliches Plätzchen ist hier!“ nahm Alfred wiederum das Wort.

„Es ist mein Lieblingsplätzchen, seit ich wieder auf der Burg meines Vaters bin,“ entgegnete das Mädchen, den Jüngling mit freundlichen Blicken betrachtend.

„Und Ihr besucht wohl öfters dieses Plätzchen?“ fragte der Ritter.

„Fast täglich,“ sagte sie und eine höhere Gluth färbte ihre Wangen.

„Darf ich denn fragen,“ begann Alfred mit unsicherer Stimme, „wer der Glückliche ist, der von Euch diese Blumen erhält?“

„Die Blumen pflücke ich für mich selbst,“ bemerkte sie mit gesenktem Auge.

„Wollt Ihr mir nicht ein Blümchen zum Andenken an diese Stunde geben, die mir das Glück brachte,

eine so holde Jungfrau kennen zu lernen?" wagte Alfred zu fragen.

Sie meinte, der Ritter scherze nur; dieser aber behauptete, daß es sein voller Ernst sei, und bat aufs innigste. Da erhob die Jungfrau die seelenvollen blauen Augen und mit einem Blick weihender Liebe in das ernste, treue Gesicht des Ritters reichte sie ihm den Strauß mit den Worten: „Hier habt Ihr ihn ganz.“ — Ein feurriger Kuß auf die blütenweiße Hand des Mädchens verrieth das Entzücken seines Herzens, und begeistert sprach er: „Ihr habt mich unaussprechlich glücklich gemacht; dieser Stunde werd' ich nie vergessen.“ — Er winkte ihr noch einen freundlichen Abschiedsgruß zu; dann elkte er, schwang sich auf sein Ross und kehrte nach Hause zurück. Noch einmal hatte er nach der Jungfrau zurückgesehen, und glaubte zu bemerken, wie sie ihm noch einen wohlgefälligen Blick nachsendete ehe sie verschwand. Unaufhörlich beschäftigte ihn die Frage, wer wohl die holde Engelsgestalt sein möchte. Vielleicht gar die Tochter seines Feindes Urach? — Und wenn auch, was kümmerte ihn dieses? — Er konnte sich unmöglich verheimlichen, daß er ihr gewogen sei, ja daß er sie hätte liebend an sein Herz drücken mögen. Dafür küßte er hundertmal die Blumen, die sie ihm geschenkt hatte.

Als er so in Gedanken versunken den Tag über in der Irre umhergeritten war und an einem Dickicht vorüber kam, machte sein Pferd plötzlich einen Seitensprung und zwei Pfelle zischten an ihm vorbei. Er sprengte nach dem Orte zu, woher sie gekommen, fand aber nicht eine Spur von einem Menschen. — Dieser Vorfall störte ihn nicht wenig in seinen Träumereien. Daher gab er seinem Rosse die Sporen und langte an der Schwefelburg an, als der Stern der Liebe bereits am reinen Abendhimmel erglänzte.

V. Neue Fehde.

Die Nacht hatte ihren funkelnden Mantel über die im Frühlingschmucke prangende Erde ausgebreitet, und Alfred träumte in süßem Schlummer von der lieblichen Begegnung des vergangenen Tages. Mit den ersten Strahlen des Morgens weckte ihn ein Geräusch und an seinem Lager stand der treue Knappe Wolff und meldete ihm, der Ritter Friedrich von Wigel habe Nachts in aller Stille die Schwefelburg umringt, und bot ihm zwei Fehdebriefe der Ritter Friedrich von Wigel und Urach von Heckeberg. Jener beschuldigte den Schwefelburger, daß derselbe einen seiner Reisigen, den man an einem Baume aufgehangen gefunden, mit eigener Hand ermordet habe; Ritter Urach aber, welcher seine im vergangenen Spätherbste verlorenen drei Dörfer und den Fischteich nicht verschmerzen konnte, verlangte binnen drei Tagen die Rückgabe derselben. Ein Blick aus dem Fenster auf die im Thal gelagerten Feinde überzeugte den Ritter, daß Wigel gegen Ritterfute zugleich mit seinem Fehdebriefe erschienen sei, und eine Fehde mit Urach schien ihm jetzt, nachdem er in dem Gegenstande seiner Sehnsucht mit ziemlicher Gewißheit dessen Tochter zu lieben glaubte, etwas Schreckliches. Daß aber der Heckeberger seine Dörfer und den Teich nicht zurückbekommen sollte, das stand fest in der Seele des Ritters Alfreds, ungeachtet er die Burg weder mit den nöthigen Lebensmitteln, noch mit hinreichender Mannschaft zu versehen wußte, und die Lage der Eingeschlossenen sehr bedrängt war. Ein Ausfall, den Alfred versuchte, mißglückte gänzlich. Nach drei Tagen, während deren Wigel nur auf Urach gewartet zu haben schien, erschien auch dieser im Lager vor der Bastei, so daß die verbündeten Belagerer nummehr 600 Streiter zählten, indes Alfred nicht mehr als 90 Mann entgegenstellen konnte. Alfreds Lage war bedenklich;

er hoffte jedoch immer auf Entfatz, obgleich er eigentlich selbst nicht wußte, woher, denn seine zwei besten Freunde wohnten zwölf Meilen von ihm.

Müßmüthig saß der Schwefelburger an der langen Tafel, das Haupt in die hohle Hand gestützt. Selbst bei der genauesten Eintheilung der Vorräthe waren nur noch für sechs Tage Lebensmittel vorhanden; erschien in dieser Zeit keine Hilfe, so mußte er die Thore öffnen und statt des Hungertodes einen ehrlichen Tod mit dem Schwerte in der Hand suchen.

Der stolze und feste Tritt des rüstigen Knappen Bligger störte ihn in seinen Gedanken. Dieser hatte den verzweifelten Entschluß gefaßt, auf was immer für eine Art durchs Lager der Feinde zu entrinnen, um die Freunde des Ritters zur Hilfe aufzufordern und trug jetzt dem erstaunten Alfred seine Bitte vor, von ihm Briefe und den schnellsten Renner zu erhalten, um sein Unternehmen auszuführen. Alfred willigte endlich in des Knappen Begehr und verhielt, wenn die Sache glücklich abliefe, ihn zum Ritter zu schlagen und eine feindliche Burg für ihn zu erobern.

Was Bligger sich vorgenommen, das führte er tapfer aus. Am hellen Tage jagte er hart an dem Lager der Feinde vorüber, welche seiner wenig Acht hatten oder ihn für einen Herold hielten, bis sie sahen, daß er nicht nach den Zelten der verbündeten Ritter lenkte. Auf einmal ertönte ein allgemeines: „Haltet ihn auf!“ Bligger lachte verächtlich, riß einen arabischen Hengst von der Leine und jagte mit ihm davon, daß die Funken sprühten. Vergebens setzten ihm die Ritter und Knappen nach; er hatte einen zu weiten Vorsprung und entkam glücklich.

Aber schon neigte sich der fünfte Tag zu Ende und noch zeigte sich keine Rettung. Am Morgen des sechsten Tages genoß Alfred mit allen seinen Leuten in der kleinen Kapelle das Mahl des Herrn

und erwartete dann ruhiger den nächsten Tag, an welchem er die Burg anzünden und mit seinen Leuten gegen den Feind ziehen wollte. Noch war es aber nicht Mittag, als man ein ungewöhnliches Treiben im Lager der Feinde bemerkte. Auf einmal schmetterten Trompeten aus dem nahen Gehölze, und wie der Sturmwind stürzte ein Fähnlein gewappneter Reiter auf die Belagerer, denen ein Trupp Bogenschützen folgte. Kaum war Alfred der ihm befreundeten Farben ansichtig geworden, so eilte er mit 60 Mann aus der Burg und griff den Feind an. Doch durfte er nicht zu weit vordringen, um von der Burg nicht abgeschnitten zu werden. Sein Freund Adolf von Heerschan durchbrach eben mit den verwegensten Reitern die Linie der Feinde. Alfred aber jog sich mit seinen Leuten auf die Burg zurück. Beim ersten Anprall der Ankommenden waren die Feinde zwar überrascht, doch noch keineswegs die Sache entschieden worden.

In der Nacht ließ Alfreds anderer Freund, Heinrich von Duestenberg, auf des Knappen Bligger dringendes Verlangen ein Dorf und zwei große Holzstöbe im Gau des Ritters Friedrich von Wigel anzünden. Die Belagerer kamen beim Anblicke dieser Feuersbrünste, deren Blut sich schauerlich am dunkeln Nachthimmel malte, erst in Verlegenheit und dann in gegenseitigen Haber, welcher zur Folge hatte, daß Alfred in Verbindung mit seinen Freunden am folgenden Tage einen glänzenden Sieg über die Feinde errang und Friedrich von Wigel sogar in Bliggers Gefangenschaft gerieth. Die Beute, welche gemacht wurde, war nicht unbedeutend, und allgemeiner Jubel herrschte unter den Siegern.

Die von Alfreds Großmuth zeugenden Bedingungen, welche der gefangene Ritter Friedrich von Wigel zu seiner Befreiung eingehen mußte, waren: Abtretung von zwei an Alfreds Besitzungen grenzenden Dörfern

und der Beste Hausburg zu Bliggers Gunsten, sowie Zahlung der Summe von hundert Silbergulden als Reisesentfähigkeit für Alfreds Freunde.

Nun hatte unser Ritter noch Eine Pflicht zu erfüllen, die ihm besonders am Herzen lag, nämlich das Versprechen zu halten, das er seinem treuen Bligger gegeben. Fast 700 Krieger zogen jauchzend nach der Hausburg, deren Thore Friedrich von Wigel zu öffnen befaß. Im Burghofe gebot Alfred dem Knappen Bligger vom Rosse zu steigen. Trompeten und Hörner ertönten. Hierauf schwieg die Musik und Alfred gebot Bligger niederzuknieen. Er zog sein großes Schlachtschwert aus der Scheide, berührte dreimal des Knieenden Schulter und sprach: „Indem ich Dich hier öffentlich zum Ritter schlage, gebe ich Dir den Namen Bligger von Hausburg! Sei tapfer, wider und tugendhaft.“ Wiederum ertönte die Musik. Die Ritter reichten dem neuen Kameraden die Hand und gaben ihm den Bruderkuß. — Die Besatzung der Hausburg leistete sofort dem neuen Ritter den Eid des Gehorsams.

Friedrich zog nach seiner Wigelburg und wünschte die angefangene Fehde. Ritter Bömsfer von Hiller, der ihm bei der Belagerung zur Seite gestanden, mußte gleich jenem ein paar Dörfer zur Strafe abtreten. Nur Ritter Urach erhielt keine Züchtigung und ahnete nicht, daß seine schöne Tochter Adelgunde die einzige Ursache sei.

Nachdem Alfred seinen Freunden Adolf von Heerschau und Heinrich von Dnestenberg noch innig für ihre Hülfeleistung gedankt hatte, kehrten dieselben, um hundert Silbergulden reicher, nach ihrer Heimat zurück.

VI. Das Turnier.

Als Ritter Alfred auf solche Art seiner Feinde losgeworden und der Friede in seine Gauen zurück-

gekehrt war, zog ihn oft sein Herz nach der trauten Stelle, wo er Adelgunden, Ritter Urachs Tochter, zuerst erblickt hatte. Und er fand sich nie vergebens ein: denn seiner Liebe war die innigste Erwidierung geworden. Dort im stillen Walddesgrunde, wo das Reh sie nur belauschte und liebliche Blumen sie umdusteten, hatten ihre Herzen sich einander erschlossen, und den Bund ewiger Liebe und Treue beschworen.

In diesem seligen Traumleben störte ihn die Erscheinung des Ritters Unko von Waldstein, welcher ihn eines späten Abends mit schmerzlichem Flehen an sein gegebenes Wort erinnerte.

„Nein, Geist Unko's von Waldstein, du hast dich nicht in mir getäuscht,“ rief der Jüngling mit Feuer; „binnen einem Monat will ich die Reise antreten, wenn du mir die schlafenden Jungfrauen gezeigt hast!“

Mittlerweile hatte der Graf von Sondershausen ein großartiges Turnier angeordnet und auch den edlen und tapfern Ritter Alfred von Steinkopf hiezu eingeladen. Von zwölf Knappen begleitet trat dieser im Schlosse des Grafen am letzten Abende vor dem Turniere ein, wo er herzlich bewillkommt und ihm ein kostbares Zimmer angewiesen wurde. Von der Reise ermüdet schlief er bald ein, doch der Jubel froher Zecher weckte ihn bald wieder auf. Er sprang vom weichen Lager empor, öffnete ein Fenster und starrte nach dem hell erleuchteten Rittersaale, wo ausgelassene Fröhlichkeit herrschte. In seiner Seele aber herrschte wehmuthvolles Sehnen; er gedachte der fernnen Geliebten, von welcher er schon ein paar Wochen getrennt war, indem sie mit ihrem Vater eine Reise angetreten hatte; wohin? wußte er nicht. Erst spät suchte er wieder sein Lager und erwachte nicht eher, bis die Trompeten auf der Warte des Schlosses schmetterten.

In bunter Reihe wogten bereits Ritter und Knap-

pen im Schloßhose umher. Schnell ließ sich Alfred wappnen und eilte dann auch dahin, wo er einige Bekannte antraf. Als das Glöcklein der Kapelle ertönte, ordneten sich Grafen und Ritter mit ihrem Gefolge nach der Vorschrift des Schloßvogtes zum Zuge nach dem Turnierplatze. Voran ritten die Musici, dann folgten diejenigen Knappen, welche das Panier ihres Herrn trugen. Hierauf folgten auf schneeweißen Rossen zwei ehrwürdige Kampfrichter. Sie waren ganz weiß gekleidet. Hohe weiße Mützen lange Bärte und ein langer Stab, halb weiß, halb schwarz, den jeder trug, gaben ihnen das Ansehen höherer Wesen. Hierauf kamen vier Orieswärtel oder Wappenbeschauer. Sie trugen rothe Harnische und rothe Helme mit weißen Federn. In der rechten Hand trug jeder einen langen Stab, an dem gar lieblich tönende Glöcklein befestigt waren. Ihnen folgte auf weißem Ross ein Knabe. Er war ganz grün gekleidet und trug vor sich die zwei Preise für die besten Kämpfer, nämlich: ein Paar goldener Sporen und einen silbernen Helm mit drei Federn von verschiedener Farbe als blau, roth und grün, gleichsam ein Symbol der hoffnungsvollen treuen Liebe. Jetzt kam der Graf von Sondershausen in Begleitung seiner zahlreichen Vasallen und dann die Grafen und Ritter mit ihren Knappen. — Es gewährte wirklich einen herrlichen Anblick, als die Morgensonne in den glänzenden Rüstungen sich spiegelte.

Unter dem Jauchzen des Volkes hielt endlich der Zug vor den Schranken des Turnierplatzes, wo jeder Ritter sein Schild an den Orieswärtel abgeben mußte, welches sogleich aufgehangen wurde. Nachdem sie alle richtig befunden worden, öffnete der Schließer die Schranken, wo nun ein Ritter nach dem andern mit seinem Gefolge den Turnierplatz umritt. Die zwei Damen, welche die Preise austheilten, saßen unter

seidenen Baldachinen und waren köstlich gekleidet. Alfred, dessen schöne Gestalt allgemeine Bewunderung erregte, blickte bei seinem Anritt in die Höhe nach den ihm unbekanntem Damen und neigte tief die Lanze zum Zeichen des Grufes. Wer malte aber sein freudiges Erstaunen, als er in der einen Dame seine Adalgunde zu erblicken glaubte! Und doch glaubte er hernach wieder, er habe sich getäuscht.

Als die üblichen Vorbereitungen zum Zweikampfe vorüber waren, wurde das Zeichen zum Angriff gegeben, und wie Löwen auf ihre Beute, stürzten alsbald die Kämpfer mit den Lanzen gegeneinander. Unter ihnen war es besonders ein riesiger Däne auf einem starken großen Hengste, welcher alle Gegner entweder hügellos machte oder in den Sand streckte. Da sprengte Alfred von Steinkopf auf wildem Rosse auf den Kampfplatz. Einem wilden Orkane gleich stürmte der deutsche Jüngling gegen den Dänen. Die starken Lanzen zersplitterten, ohne daß Einer wankte. Neue Lanzen wurden gereicht, und freundlich lächelnd sahen die Damen auf den schönen Jüngling. Da erkannte Alfred die Theuerste seines Herzens. Sein Auge schaute zu der Herrlichen empor, die ihm zitternd eine blaue Busenschleife herabwarf. Mit einem Blicke dankend besetzte er sie an seinem Helme. Die Lanzen wurden eingelegt, mit aller Kraft rannten sie gegen einander und der Däne hing hügellos auf dem Rosse. Ein allgemeines Jauchzen ertönte und Beifallklatschen erschallte. Ziemlich gelassen stieg der Däne vom Rosse und zog sein gewichtiges Schwert. Auch Alfred that dasselbe; doch kündigten in demselben Moment die Kampfrichter das Ende des Turniers an.

Der Däne reichte Alfred die Hand, indem er sprach: „Ihr seid ein wackerer Kämpfer, deutscher Rittermann!“

„Ihr aber noch weit wackerer,“ entgegnete Alfred.

Die Trompeten schmetterten wieder und in bunter Reihe zogen die Ritter nach dem Schlosse jurück.

Den Tag beschloß ein großes Banket, welches beinahe dem Ritter Alfred von Steinkopf und Abulgunden das süße Verständniß ihrer Herzen gekostet hätte; denn der übermüthige Sohn des Grafen von Sondershausen bewarb sich sichtlich um das Fräulein von Heckeberg, sowie Elfriede, des jungen Grafen Schwester, eine üppige Buhlerin, mit Aufgebot aller ihrer Reize dem schönen Ritter Alfred Schlingen zu legen bemüht war. Sie lud am zweiten Morgen vor dem Turnier den Ritter zu sich ein, welcher der Höflichkeit gemäß nach ihrem Zimmer sich begab. Dort umwickelte sie mit einem großen rosenfarbenen Bande fast den ganzen Helm des Ritters, so daß Abulgunds Busenschleife kaum mehr hervorsah. Alfred konnte, so unlieb es ihm war, Elfriedens Farbe zu tragen, nichts dagegen sagen.

Elfriede hatte sich heute besonders kostbar und üppig gekleidet; sie wollte den Ritter um jeden Preis fesseln. Er war im Begriff, sich zu entfernen; Elfriede bat ihn mit feurigen Blicken so herzlich zu bleiben, und ward so zärtlich gegen ihn, daß er, sich vergebend, seinen Arm um ihren vollen Nacken schlang und einen langen brennenden Kuß auf ihre Lippen drückte. In selbem Augenblicke slog die Thüre auf und hereintrat Abulgunde von Heckeberg gleich einem Engel. Bei dem Anblicke dieser Scene ward sie fast zur Bildsäule. Der unendliche Schmerz in ihrer Brust hemmte ihr die Sprache. Alfred, um seine Verlegenheit zu verbergen, sprang auf, drückte den Helm tief in den Stopp und stürzte fort.

Es schien beim Turniere dieses Tages die innere Aufregung habe Alfreds Körperkraft gesteigert: so wüthend drang er auf die Gegner ein, so entschieden brachte er Alle zu Falle. Elfriede überschüttete ihn

mit Bändern und Schleifen, von Abulgunden bekam er keine Schleife, keinen Blick. — Zu tief war sie von seiner vermeintlichen Untreue darnieder gebeugt. In kurzer Zeit hatte Alfred zwanzig Ritter in den Sand geworfen und noch mehre, darunter auch Abulgunds Vater Urach von Heckeberg, der unserm Ritter den Triumph nicht gönnte, hügellos gemacht. Einstimmig erkannte man am Ende des Turniers Alfred den ersten Preis und dem Dänen den zweiten zu. So kam es, daß Alfred aus Elfriedens Händen den silbernen Helm und der Sitte gemäß von ihren Lippen den Minnekuß erhielt, der Däne aber — was jenen am meisten schmerzte — den Preis aus Abulgunds Hand und von ihrem Purpurmunde den Kuß empfing.

Abends nach aufgehobener Festafel tanzte Alfred wie üblich zuerst mit Elfrieden, der Dankauspenderin; ihm folgte der Däne mit Abulgunden und dann die übrigen Ritter. Um jeden Preis suchte Alfred mit seiner Geliebten sprechen zu können, um sie zu beruhigen. Da erschien mit weinrothem Gesichte der wilde Sohn des Grafen von Sondershausen, faßte Abulgunden gar unsanft an und raste mit ihr tanzend durch den Saal, bis sie fast athemlos niedersank; dann nahm er sie in übermüthiger Frechheit auf die Arme und tanzte so, ziemlich zur allgemeinen Belustigung, mit ihr herum. Dieser ungeziemende Scherz empörte Alfred; er gebot dem Bildsäng, das Fräulein in Ruhe zu lassen. Jener zog in der Hitze des Weines sein Schwert, und schon wollte auch Alfred dies thun, allein man drängte ihn jurück und suchte den wüthenden Grafen zu besänftigen.

Diese Scene hatte den Erfolg, daß Abulgunde noch an demselben Abend aus Alfreds Munde die Versicherungen seiner innigsten Liebe und Treue vernahm, nachdem der alte Graf von Sondershausen

auf die Mittheilung von dem tadelhaften Benehmen seines Sohnes diesen für den Abend aus dem Kreise der Ritter verwiesen hatte; leider aber auch war dieses Vorkommniß für den über Alfreds Theilnahme an der Angelegenheit mit dem jungen Grafen höchst aufgebrachtten Urach eine hinreichende Veranlassung, des andern Tages in frühester Stunde mit Adelgnaden und den Knappen abzureisen.

Sofort war auch Ritter Alfred von Steinkopf nur mehr wenige Stunden der Gast des Grafen von Sonderhausen, und Esfriede bot vergebens alle ihre Freundschaft auf, ihn länger festzuhalten. Beim Abschiede überreichte sie ihm ihre Halskette zum Andenken und betheuerte ihm ihre heiße Liebe. Als er auf seinem muthigen Rosse von der Höhe der Burg herabritt, blickte er noch einmal um, und sah Esfrieden auf der Warte, die ihm mit ihrem Thranentüchlein ein Lebewohl zuwinkte. Auch er neigte sich, murmelte so etwas wie „Zuhörne“ und sprengte dann rasch der Heimat zu.

VII. Die sechs schlafenden Jungfrauen.

Das traute Plätzchen im Walde hatte unsern Ritter mit seiner erwählten Adalgunde wieder vereinigt und es gelang den heiligen Versicherungen seines reutigen Herzens, das liebende Mädchen wieder mit dem halb Ungetreuen auszuföhnen. Aber eine weit schwerere Prüfung stand dem guten Jünglinge in den nächsten Tagen bevor. Es war nämlich die Frist beinahe verlaufen, binnen welcher Alfred dem Geiste Unto's von Waldstein die Erfüllung seines Gelübdes verheißten, und mit bangem Zagen eröffnete er seiner Geliebten die nahe Trennung. Bis ins Innerste erschrocken hatte Adalgunde im ersten Moment keine Thräne, und sie versuchte ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Da sie aber den Ritter unbeugsam fand, begann

sie bitterlich zu weinen. Alfred suchte sie zu trösten. „Der liebe Gott,“ sprach er, „der uns so wunderbar zusammenführte, wird Freude an unserer reinen Liebe haben, und uns Hienieden belohnen. Steh empor zum sternbesäeten Himmel und glaube fest, daß droben ein gütiger Lenker thronet.“

Still weinend hörte ihn Adalgunde und barg ihr Haupt an seiner Brust. Dann sagte sie, sich sammelnd: „So geh' denn und erfülle Dein Gelübde, aber mein Geist sagt es mir, Du wirst nicht wiederkehren. Nun wohlan, wenn es Gottes Wille ist, so möge das heilige Land, das mir schon den Bruder entriß, auch den Geliebten nehmen; ich will suchen, wie ich mein Leid ertragen kann.“

Mitten in der Nacht, welche auf diese Unterredung folgte, beschwor Ritter Alfred den Geist und erklärte sich zur Erfüllung seines Versprechens bereit. Auf dessen Bitte, ihm die Höhle der schlafenden Jungfrauen zu zeigen, belehrte ihn der Geist:

„Wenn der nächste Vollmond am Firmamente prangt, so ziehe von deiner Burg aus, nach Abend zu, bis dahin, wo ein großer Fluß rauscht. Dort besteige eine Barke und laß dich übersetzen, alsdann wird der Ton eines Glöckleins dich sicher nach der Höhle führen. Ist der Ton stark, so näherst du dich der Höhle, ist er aber schwach und wird er stets noch schwächer, so entfernst du dich weiter davon!“

Indem erbebt die Burg und der Geist war verschwunden.

Nach wenigen Tagen glänzte der Vollmond am Gewölbe des Himmels, und Ritter Alfred von Steinkopf zog aus und erreichte mit dem ersten Strahl der Sonne einen großen Fluß. Hier mußte er lange harren, ehe er übergesetzt wurde. Kaum war er am jenseitigen Ufer angelangt, als sich ein furchibar erhabener Wind erhob. Schwarzgraue Wolken sendeten einen

leichten Regen und zogen pfellschnell am Horizonte vorüber.

Der Ritter kehrte in einer Fischerhütte ein, um sich zu erquicken und seine Kräfte zu sammeln. Sein schwarzer Turnierhengst wieherte ungewöhnlich oft und war nicht zum Futter zu bewegen. Der Wind ließ zwar bald etwas nach, aber nun floß auch der Regen in Strömen herab. Es war ein graufes Unwetter. Etwas mißmuthig trat Alfred vor die Hütte und blickte umher. Er horchte aufmerksam nach den Tönen eines Glöckleins, das er auch trotz Wind und Regen vernehmen konnte. „Ein Ritter darf des Unwetters nicht achten,“ dachte er und schwang sich auf den wiehernden Hengst.

Bald sich verkerend, bald näher bezeichnete der Ton des Glöckleins dem Ritter den Weg, den er einzuschlagen hatte. Aber der Sturm wuchs mit jeder Minute; kleine Bäche schwellen zu reißenden Waldströmen an. Alfred band sein Ross, das er nicht mehr weiter zu bringen vermochte, an einen Baum und beschloß zu Fuß vorzudringen.

Die Töne des Glöckleins wurden mit jeder Minute stärker, aber jeden Schritt, den er vorwärts that, mußte sich der Ritter von den tobenden Elementen erkämpfen. Mit einem Male schmettete ihn die Gewalt des Sturmes, als wäre er vom Blitze getroffen, bewußtlos auf einen Felsen nieder. Als er endlich wieder zu sich kam, raffte er sich mühsam auf und folgte mit unerschütterlichem Muthe den immer stärker vernehmbaren Tönen des Glöckleins, bis er zuletzt, indem das Mondlicht durch einen Riß der Wolken schien, auf hohem Felsen eine Burg erblickte. Unter fortdauerndem Tosen des Unwetters erklimm er mühsam den Berg.

Nicht mehr ferne vom Burghore wollte er darauf zuschreiten, aber die Töne des Glöckleins wur-

den schwächer, weshalb er ihnen wieder in anderer Richtung folgte.

Nun zertheilte sich das Gewölk am Himmel, Sturm und Regen ließen nach, und in voller Pracht trat der silberne Mond hervor. Vor dem Eingange einer Höhle stand der Geist Unko's von Waldstein. Alfred hatte planlos sein Schwert gezogen. Der Geist trat zurück und Alfred befand sich in der mit Flämmchen beleuchteten Höhle, wo Mustt ihm entgegen tönte, so sanft und schön, als ob sie von den Ufern der Vergangenheit herüberäufelte. Entzückt öffnete er die eiserne Thüre und gelangte in ein Gemach, von brennenden Kerzen erleuchtet und von lieblichen Düften angefüllt. Auf der Erde aber lagen sechs wunderliebliche Jungfrauen und bei ihnen stand der Geist ihres Vaters. Die Mustt, die eine Weile geschwiegen hatte, ertönte jetzt aufs Neue und metallreine Stimmen tiefen dreimal: „Erlöse! Erlöse! Erlöse uns!“

„Wenn es Euer fester Wille ist, meinem Geist Ruhe zu verschaffen und diese meine Kinder zu neuem Leben zu erwecken, so gelobt dies, drei Finger erhebend, zum feierlichen Schwur,“ bat der Geist mit hohler Stimme. Während Alfred die Hand erhob, begann die Höhle zu beben und Alfreds Sinne schwanden.

Außerhalb der Höhle erwachte er zu neuem Leben. Eine eiskalte Hand berührte ihn. „Alfred!“ mahnte ihn der Geist, „meidest das Böse und Ihr werdet sicher in Adelsgebens Arme zurückkehren. In jeder Mitternachtsstunde kann ich euch erscheinen!“

Mit diesen Worten verschwand der Geist und Alfred trat den Rückweg an, mit dem festen Vorsatze, Alles zu wagen, um die Jungfrauen zu neuem Leben erwecken zu können. Ehe er's dachte, befand er sich bei seinem Rosse, das ihm freudig entgegen wieherte, und bei anbrechender Morgenröthe ritt er nach der Fischerhütte zurück.

VIII. Die Versuchung.

Alfred und Abelgunde hatten noch einmal ihr Lieblingsplätzchen besucht und unter den heiligsten Schwüren ewiger Treue mit blutenden Herzen von einander Abschied genommen. Schon befand sich der Ritter von seinem treuen Leibknappen Wolff begleitet im zaubervollen Lande Italien und hatte das schöne Venedig erreicht, von wo aus er mit einem neu angeworbenen Gefolge von sechs Knappen sich ungesäumt nach dem gelobten Lande einzuschiffen gedachte. Aber der Himmel hatte es anders beschlossen. Unermuthet wurde er von einem gefährlichen Fieber ergriffen, das ihn einige Wochen ans Siechbett fesselte. Seine Knappen wichen nicht von seinem Lager und befolgten des Arztes Vorschriften aufs Genaueste. Dieser ausgezeichneten Pflege hatte er nächst seiner ungeschwächten Jugend seine Rettung zu verdanken. Als er kaum wieder genesen war, ritt er fast täglich in die frische Luft, und das entschundene Roth der Wangen und das Feuer der Augen kehrte allmählig wieder. Da ereignete sich ein Vorfall, welcher des edlen Alfred Glück auf immer hätte zerstören können, wenn nicht ein mächtiger Schutz das Unheil abgewendet hätte.

Vom treuen Wolff begleitet ritt er eines Tages ausserhalb der Stadt spazieren. Er freute sich seiner Genesung und schwelgte im Wohlgenusse der herrlichen Natur. Plötzlich ließ sich am Rande eines nahen Waldes eine Stimme hören, die um Hilfe rief. Alfred sprang darauf zu und sah bald eine Dame, die mit Gewalt von zwei Reistgen sollte auf ein Ross gehoben werden. Bei Alfreds Ankunft ließen diese ihre Beute im Stich und ergriffen die Flucht. Ohnmächtig lag eine Dame von üppig vollem Körperbau auf der Erde. Alfred sprang vom Ross und erstaunte nicht wenig über die Aehnlichkeit dieser Dame

mit Elfriden, Gräfin von Sondershausen. Als er ihren Geist mit den ihm eben zu Gebote stehenden Mitteln ins Leben zurückgerufen hatte, erstaunte er noch mehr, als ihm die Dame in geklärigem Deutsch für ihre Rettung dankte und erzählte, daß sie in der freien Reichsstadt Nürnberg geboren und erzogen, aber seit dem Tode ihres Vaters, der ihr ein großes Vermögen hinterlassen, hieher gezogen sei und nun in dieser Gegend eine Villa bewohne. Da sie sich zu weit von ihr entfernt habe, so sei sie plötzlich von zwei Räubern angefallen worden, die sie hätten entführen wollen. Alfred erbot sich daher, die Dame nach ihrer Villa zu begleiten. Dankbar nahm sie seinen Vorschlag an. Er bat sie, sein Ross zu steigen, welches sie auch nach einiger Weigerung that; er selbst führte es am Zügel.

„Italienerblut ist nimmer gut,“ murmelte Wolff und folgte langsam.

Die Villa und der Garten waren prächtig zu nennen. Da der Tag gegen Abend neigte, so erging an Alfred von Seite der Dame die Einladung, für heute wenigstens es sich bei ihr gefallen zu lassen; ja sie bat Alfred zu bleiben, zumal sie immer noch in Angst schwebte. Alfred willigte in ihre schmeichelnden Bitten. Zwei Diener trugen das Beste auf, was Küche und Keller vermochten. Alfred ließ sich Speise und Trank trefflich schmecken. Die Dame spielte auf der Laute und sang deutsche Lieder, die Alfred entzückten. Als es dunkelte, war der Ritter von dem Genuße des Lebensaftes und der reizenden Gesellschaftin so bezaubert, daß die erregte Sinnlichkeit ihn weit über die Grenze der Selbstbeherrschung fortriss. Die fein gelübte Sprödigkeit, welche die Dame Alfred Anfangs entgegensetzte, entflammte sein Blut nur noch mehr. Seiner selbst nicht mächtig umschlang er sie fest und bedeckte mit glühenden Küssen ihre purpurnen

lippen. Schon widerstand das in fesselnder Schönheit prangende Weib nicht länger seinem heftigen Drängen. Mund an Mund und Brust an Brust ruhten die Beseligten, während das Licht von einem Windstoß erloschen war. Adalgunde und die schlafenden Jungfrauen schienen in diesem Augenblicke ver-
gessen.

Da erbebt plötzlich die Villa und in glänzender Rüstung von leuchtenden Flämmchen umgeben stand der Geist Unko's da. „Alfred,“ sprach er ernst, „vergib Dein Versprechen nicht; sehnüchzig harren die schlafenden Jungfrauen ihrer Erlösung. Weibe die Duhlerin!“

Er verschwand. Ohnmächtig lag die Dame auf dem Boden. Ein Diener kam herbei und brachte be-
stürzt ein Licht, weil ein fremder Mann ihm dies be-
fohlen hätte. Auch Wolff kam herbei und erhielt Befehl, die Pferde rasch vorzuführen, um sogleich nach der Stadt zurückzukehren. Die Dame erwachte bald zu neuem Leben und klammerte sich ängstlich an den Ritter, der jedoch kalt bei Seite trat und mit einem kurzen: „Gute Nacht, holde Dame!“ das Zimmer verließ. Wohlbehalten kam er mit seinem Knappen in Venedig wieder an. Die Dame aber, durch Alfreds Kälte aufs höchste beleidigt, entbrannte in wü-
thendem Haffe und schwor ihm Verfolgung und Rache.

IX. Alfreds weitere Schicksale.

Die Venetianer hatten sich mit den Kreuzfahrern entzweit und die Folge davon war, daß den venetianischen Schiffen strenge untersagt wurde, Lebensmittel oder Leute den Kreuzfahrern zuzuführen. Ritter Alfred von Steinkopf war daher gezwungen, sich nach Genua zu begeben, um dort vielleicht ein Schiff zu treffen, welches nach Palästina segelte. In Genua erwartete den schönen Jüngling, den die feurigen Ita-

lienerinnen allenthalben mit freundlichen Blicken betrach-
teten, ein ähnliches Abenteuer, wie in Venedig, indem bei einem glänzenden Feste, das der Herzog von Genua seiner Tochter zu Ehren veranstaltet, und wozu auch alle in Genua anwesenden fremden Ritter geladen waren, unser Alfred auf die engelschöne junge Herzogin Euphrosine einen solchen Eindruck hervorbrachte, daß sie ihm alle Gelegenheit bot, sein Gelübde zu vergessen und von der Treue gegen die entfernte Ge-
liebte abzufallen. Und Alfreds Jugend wäre diesesmal ohne Zweifel den Reizen der bezaubernden Tochter des Südens unterlegen, da selbst Unko's wehmützig bittende Erscheinung auf den liebensflämmten Jüngling ihre Kraft verloren zu haben schien, wenn nicht der Himmel selbst sich ins Mittel gelegt und durch den Ausbruch eines Brandes im herzoglichen Schlosse im entscheidenden Augenblicke die fast augenscheinliche Gefahr abgewendet hätte.

Alfred verließ die Stadt Genua unter Vorwürfen gegen sich selbst und dem festen Vorsatze den Geist wieder zu versöhnen und nie wieder auf dem Pfade der Tugend straucheln zu wollen, um seiner Adalgunde würdig zu verbleiben.

Auf seiner weiteren Reise durch Italien gelangte er eines späten Abends unter Sturm und Regen zur Hütte eines Einsiedlers. Alfred genoss von dem Obst, womit er und seine Knappen bewirthet wurden. Für ihn selbst stand außerdem noch ein mit Wein gefüllter Becher zur Labung in Bereitschaft. Noch hatte der Ritter nicht davon getrunken. Als er aber den Becher an den Mund setzte, erbebt von einem furchtbaren Donnerschlage die Hütte, der Einsiedler stürzte laut aufschreiend zu Boden, und — Unko's Geist stand plötzlich in der Hütte und schleuderte den gefüllten Becher von Alfreds Munde. „Trink nicht vom vergifteten Weine!“ rief der Geist. „Erkenne in dem

verkappten Emsiedler die Gräfin Elfriede von Sondershausen, welche, um sich für verschmähte Liebe zu rächen, deinen Wegen überall folgte. Elfriede war es, welche unter der Maske der Italienerin auf jener Villa dich zu verführen suchte, und wüthend, daß ihr sehnlichster Wunsch nicht in Erfüllung ging, deiner Spur nach Genua folgte, wo der Knappe Erich, der schon früher in Italien gewesen, durch reichliche Geschenke sich bestechen ließ, den Ritter mit den Knappen so lange in der Irre umherzuführen, bis es Abend geworden, wo die zur Zeit unbewohnte Emsiedlerhütte die Gelegenheit zur Rache bieten sollte. Verlaß die Hütte sogleich, doch räche dich nicht an diesem Weibe! gebot der Geist mit ernster Miene und verschwand. Alfred warf einen verachtenden Blick auf Elfrieden und zog mit seinen Leuten ab. Der Knappe Erich war nirgends aufzufinden.

Alfreds gutes Glück führte ihn endlich auf ein Schiff, welches ihn mit seinen Knappen wohlbehalten nach Joppe, einer Seestadt in Palästina brachte. Dort wurden ihm in Folge des ungewohnten Klima's und der drückenden Hitze einige Knappen krank und starben dahin bis auf drei. Sofort verließ er diese Stadt.

Von da bis Jerusalem glich nichts den Beschwerden und Gefahren der Reise, und der Mangel an Lebensmitteln wurde drückend fühlbar. Indessen erlagen die Kämpen nimmer diesen Hindernissen und erreichten endlich die heilige Stadt Jerusalem. Ritter Alfred sank bei ihrem Anblicke gerührt auf seine Kniee und betete mit tiefer Andacht; auch die Knappen fielen auf ihre Knie nieder, dem Beispiel ihres Herrn folgend.

X. Ritter Alfred in Gefangenschaft.

Auf Antrieb des Geistes hatte sich Ritter Alfred den Schaaren der Christlichen Streiter beigesellt, welche eben am Engpasse Tylso standen, um das Vorrücken

des Sultans von Konia zu verhindern. Dort entbrannte nach Alfreds Ankunft ein furchtbarer, blutiger Kampf, in welchem Leichen auf Leichen sich häuften. Die Christlichen Ritter, unter ihnen Alfred, fochten wie wüthende Löwen und der türkische Sultan geriet in Gefahr, gefangen zu werden. Aber die Sarazenen waren an Zahl den Christen weit überlegen, und überdies ermatteten diese nach und nach vom langen Kampfe. Die Fahne mit dem goldenen Kreuze verschwand von der Höhe; siegend drangen die Feinde vor und nun entstand ein allgemeines Blutbad. Im ärgsten Gemehel drang ein schöner sarazenischer Jüngling mit jugendlicher Berwegenheit auf Alfred ein. Hieb auf Hieb züchteten die blitzenden Schwerter durch die Luft. Beide Kämpfer fochten, bereits verwundet, mit unbeugsamer Wuth bis zur gänzlichen Ermattung. Da warf der Sarazene das Schwert von sich, Alfred auch; und nun begannen sie miteinander einen Faustkampf und ein Ringen, wo Alfreds Stärke der Gewandtheit des Sarazenen eine Zeitlang die Wage hielt, bis endlich dieser, den Rest seiner Kräfte sammelnd, Alfred bei der Brust umschlang und zu Boden warf. Ismael, der Sohn des Pascha — den das war sein Gegner — ließ dem Ritter sofort die Hände binden und nach seinem Zelte führen. Der Engpaß aber war vom Feinde erobert und fast sämtliche Christen fanden dort den Tod.

Da Ismael mit dem Sultan nach Jerusalem vorrückte, so wurde Alfred nach Konia gebracht. Schloß und Harem des Pascha lag auf einem hohen Felsen. Seitwärts davon das Bagno oder Sklavengefängniß, welches einen höchst traurigen Anblick gewährte. Alfred sah es und schauderte. Eine kleine starke eiserne Thür wurde geöffnet, wodurch ein verpestender Geruch ihm entgegenqualmte. Der Sklavenauffeher nahm ihm die Fesseln von den Händen

und belegte seine Füße damit. Dann stieß er ihn mit einem „verfluchter Christenhund!“ in das Zwielicht des Kerkers, wo über hundert Sklaven aus allen Nationen schmachteten. Am Morgen wurden diese Unglücklichen gleich dem Vieh aus ihrem Kerker getrieben, denn sie mußten zur Ausbesserung einer Mauer des Harems mit unfäglicher Anstrengung unter den Peitschenhieben des Aufsehers Steine zuführen. Alfred wurde mit fünf andern an einen Karren zwischen zwei Stangen geschmiebet, so daß an Flucht nicht zu denken war. Alfreds stolze Empfindung sträubte sich gegen das Joch, doch mußte er es dulden; aber der Sklavenaufseher bemerkte die Reizung und mißhandelte ihn mit so unbarmherzigen Geißelhieben, daß seine Kleidung zerriß und das Blut ihm von Gesicht und Schulter floß. Schlechtes Brod und faules Wasser ward Mittags den Sklaven zur Nahrung gereicht. Alfred konnte nichts genießen; in seiner Seele stiegen düstre Gedanken auf, er dachte an Selbstmord. Und wieder fühlte er die Peitschenhiebe des mit satanischem Lächeln hinter ihm stehenden Aufsehers. Da brach er in Thränen aus und schwor Rache dem Unmenschen.

Unter solch herben verzehrenden Leiden hatte Alfred mehre Tage zugebracht. Da stürzte er einmal von der Arbeit entkräftet zur Erde. Vergebens schwang der Aufseher seine Peitsche, Alfred blieb ruhig liegen. Diese Mißhandlung sah Adelpa, die weichezige Tochter des Pascha, und ließ den Aufseher vor sich kommen. „Azulange schon,“ begann sie, „muß ich Zeugin der Härte sein, womit du die Christensklaven gleich dem Vieh behandelst, und bin fürwahr nicht mehr gesonnen, deine Tyrannei länger zu dulden. Was hat der große Mann verbrochen, auf den du eben so grausam loszuschlugst?“

„Er hat keine Lust zur Arbeit, hohe Gebieterin,“ entschuldigte sich tief verbeugend der Aufseher.

„Augenblicklich reiche dem Manne gute und neue Kleider, gib ihm stärkende Speisen und führe ihn zu mir!“ ver setzte die schöne Adelpa.

Nachdem Alfred, der nicht wußte, wie ihm geschah, seiner Fesseln entledigt und mit stärkender Kost gelabt worden, verfiel er in einen kurzen süßen Schlummer. Als er erwachte, erhielt er ein erquickendes Bad und reinliche Kleider. Darauf brachte ihn der Sklavenaufseher, der nun ganz freundlich gegen Alfred geworden war, zur einzigen Tochter des Pascha. An der Thür des Zimmers, in das sie eintreten sollten, empfangen sie zwei reich gekleidete verschleierte Mädchen, welche sogleich ihrer Gebieterin die Ankunft der Peiden meldeten.

Im schimmernden Gemache, das alle Pracht und Ueppigkeit des Südens in wuchernder Verschwendung zeigte, saß auf schwellender Dytomane in halb liegender Stellung mit verschleiertem Gesichte die reizende Adelpa. Alfred legte nach der Sitte des Morgenlandes die Arme kreuzweis übereinander und schaute entrückt die vollendeten Formen der herrlichen Jungfrau. Troz seines Sträubens mußte sich der Aufseher entfernen und Adelpa forschte nun genau nach der Behandlung, welche die Gefangenen erführen. Alfred schilderte ihr die Qualen derselben mit lebhaften Farben. „Nun wohl,“ sprach die Gebieterin, „deine und deiner Gefährten Leiden sollen aufhören und der barbarische Aufseher soll den Kopf verlieren.“ Alfred erbebte etwas über diesen Spruch und bat um Gnade für den Glenden.

„Aber er hat dich doch schrecklich behandelt und du bittest für ihn?“ rief die Erstaunte aus.

„Oern will ich ihm dies vergeben, wenn er sich bessert,“ behauptete Alfred.

„Edler Mensch,“ seufzte Adelpa und versank in

Nachdenken, während dessen sich ihr Schleier ein wenig löstete.

Alfred hatte in ein Antlitz von unbeschreiblicher Schönheit gesehen.

„Du sollst nicht wieder in das Bagno zurückkehren,“ fuhr sie wohlwollend fort, „ich erenne dich zum Wächter des Harengartens. Hier hast du weiter nichts zu thun, als zu sorgen, daß sich Niemand ohne Erlaubniß dem Harem nähere. Sag dem Aufseher, daß er nur deiner Fürbitte sein Leben verdankt.“

Alfred warf sich auf die Kniee und bedeckte dankbewegt ihre Hand mit Küßen. Sie duldete es, und winkte ihm dann mit einem tiefen Seufzer, sich zu entfernen.

XI. Der Wächter des Gartens.

Sowohl Alfreds Schicksal als auch das der Sklaven war von nun an erträglich zu nennen, und nichts fehlte unserm Ritter, als das kostbarste Gut — die Freiheit. Indessen fand die reizende Adelpina von Zeit zu Zeit Veranlassung, Alfred durch ihre Vertraute, welche Mirza hieß, zu sich zu beschreiben und sich mit ihm zu unterreden. Dabei befragte sie ihn über sein deutsches Vaterland, über das Wesen des christlichen Glaubens und seine Familienverhältnisse, und hätte ihm stundenlang zuhören mögen, wenn nicht Vorsicht einen früheren Abbruch geboten hätte. Einen tiefen Eindruck hatte der edle herrliche Mann auf das Herz der feurigen Tochter des Südens gemacht. Aber auch Alfred war von ihrer strahlenden Schönheit entzückt, und wer weiß, was aus seiner Festigkeit geworden wäre, wenn nicht das Engelsbild seiner geliebten Adelpina ihm stets lebendig vor Augen geschwebt hätte.

Da begegnete unserm Ritter ein Abenteuer, welches ihn unverhofft dem Ziele seiner Wünsche näherte. Er hatte sich einmal von Adelpina die Erlaubniß er-

beten, den Garten zu verlassen und sich im Freien ergehen zu dürfen. In einem nahen Wäldchen, das vor den Strahlen der Sonne reichlichen Schutz gewährte, lagerte er sich unter einem schattigen Baume und fiel in einen sanften Schlummer. Als er erwachte, blickte er sich bekümmert um, und sah einen Greis vor sich stehen, dessen weißer Bart bis auf den Gürtel herabhing. Seine Leidenschaften waren tief in seinen Mienen eingeprägt und feurig funkelten noch die dunkeln Augen.

„Wer bist du, Alter?“ fragte Alfred gelehnt.

„Wie du siehst, ein alter Mann,“ war die Antwort, „dem du das Leben zu verdanken hast.“

„Du hast wohl Lust, heute zu spaßen,“ meinte der Gartenwächter.

„Hier überzeuge dich, daß ich Wahrheit redete,“ sprach der Alte, und wies mit einem scharfen Messer an Alfreds Seite. Dieser sah hin, und erblickte zu seinem Entsetzen eine furchtbare Schlange, die todt zu seinen Füßen lag.

„Ich danke dir,“ sagte Alfred zum Alten.

„Junger Mensch,“ warnte jener mit ernster Miene, „sei in allen deinen Handlungen vorsichtig, sonst wird es dir nicht gelingen, dies Land zu verlassen.“

„Du weißt also, daß ich kein Sarazene bin?“ fragte Alfred.

„D ich weiß noch mehr,“ entgegnete der Alte und verschwand im Gehölz. Alfred wäre ihm gerne gefolgt, aber es war Zeit zur Heimkehr. Als ihn wenige Tage darauf die Neugierde wieder nach dem Wäldchen getrieben hatte, traf er den Alten am Stamme eines Baumes sitzend. „Du suchst mich?“ fragte dieser forschend, welche Frage Alfred voll Ueberraschung bejahte. „So folge mir,“ gebot der Greis, und schritt langsam tiefer in das Gehölz. Er sprach kein Wort. Eine sanfte liebliche Musik ließ sich hören, welche Al-

fred ins Innerste entzückte. Diese gar liebliche Musik drang immer lauter zu Alfreds Ohren, je mehr sie sich einer Felsenwand näherten, die allmählig seinen Augen sich klarer zeigte. Dort angekommen öffnete sich auf ungeahnte Weise ein Felsstück, und Alfreds Augen bot sich nun eine kleine Tropfsteingrotte, an deren Wänden herum sechs liebliche Jünglinge in tiefen Schlaf versunken schienen.

„Blendwerk der Hölle!“ schrie der Erstaunte, und stürzte mit diesem Rufe von einem plötzlichen Schwindel ergriffen betäubt zur Erde.

Als Alfred erwachte, tönte die sanfte Musik noch fort. Der Alte betrachtete ihn lächelnd, winkte mit einem Stabe und sprach: „Fresle nicht, edler Ritter! Sei mir tausendmal willkommen, der du diesen Ort hundertjährigen Zaubers zu betreten gewürdigt bist. — Du stehst hier sechs Jünglinge leblos vor dir liegen, die einstigen Gatten von sechs verwunschenen Jungfrauen, zu deren Erlösung und Erweckung zu neuem Leben du dich verpflichtet hast.“

Alfred glaubte zu träumen und rieb sich wieder um die Stirne. „Woher ist dir das Geheimniß von den schlafenden Jungfrauen bekannt?“ fragte er endlich.

„Aus den Sternen,“ war des Alten Antwort.

„Wer sind die Jünglinge?“ fragte Alfred weiter, indessen die sechs Jünglinge auf ein Zeichen des Alten aus ihrem Zauberschlaf erwachten.

„Es sind meine Söhne, die mir mein früh dahingeshiedenes Weib hinterließ. In Folge eines ungerechten Schwures bin ich sammt meinen Kindern durch Zauberkraft seit hundert Jahren an diesen Ort schmerzlicher Abgeschiedenheit gebannt, und nur am Jahrestage meiner ehemaligen Vermählungsfester ward es mir jedesmal gegönnt, dieselben ins Leben zurückzurufen, während ich sie die übrige Zeit in schmerzlicher Betrachtung und unendlicher Wehmuth todt-

scheinend vor mir liegend hatte. Der einzige Trost, der meine Leiden linderte, war mir die Verheißung, daß nach hundert Jahren dieser Zauber gelöst werden soll, und meine Söhne als Gatten von sechs verzauberten Jungfrauen in überglücklicher Ehe die Buße für des Vaters Schuld ersetzt erhielten. Nun ist dieser glückliche Augenblick der Trennung von euch, liebe Kinder! erschienen; mein Geist fühlt, daß er jetzt zur Ruhe reif sei. Wir sehen uns jetzt zum letzten Male; so will es das Geschick. Gebt mir die Hand zum Abschiede und folgt in Zukunft diesem Fremdling; er wird auch euch dann sicher in den Hafen der Ruhe und des Glückes einführen, und, wie ich voraus sehe, in den Schoos der christlichen Religion.“

„Vater, warum willst du uns verlassen?“ fragte ein Jüngling wehmüthig.

„Ich wiederhole: es ist der Wille des unergründlichen Schicksals,“ antwortete der Alte mit übernatürlicher Begeisterung. Zu Alfred gewendet fuhr er fort: „Eile ins Serral zurück, damit deine lange Entfernung keinen Verdacht erzeuge. Leb' wohl und leite meine Kinder auf dem Pfade der Tugend fort.“

Alfred wollte dem Alten die Hand zur Bekräftigung seines Gelöbnißes reichen, dieser aber verschwand in einem weisfleuchtenden Schimmer.

XII. Die Flucht.

Mittlerweile war zwischen den Sarazenen und den Kreuzfahrern ein Waffenstillstand geschlossen worden, und der Pascha mit seinem Sohne heimgekehrt. Ein paar Tage später ließ Adelma den Ritter um Mitternacht durch ihre Vertraute zu sich bitten, indem sie ihm wichtige Geheimnisse anzuvertrauen habe. Alfred war bezüglich der ungeeigneten Zeit nicht wenig überrascht, sagte indes zu.

Mit unverschleiertem Gesicht und rothgeweinten

Augen saß die schöne Fürstin auf dem schwellenden Ottomane. Alfreds Herz pochte, denn er fürchtete Entdeckung und dann war es um seinen Kopf geschehen. Er beugte ein Knie, ergriff ihre Hand, drückte einen Kuß darauf und sagte: „Darf euer Sklave die Ursache eures Kummers wissen, schöne Gebieterin? Ihren Augen entfielen Thränen; sie legte die Hand traulich auf seine Schulter und lächelte: Du sollst, du mußt die Ursache meines Kummers erfahren.“

„O vermöchte ich doch mit meinem Blute ihn zu lindern!“ rief Alfred aus.

„Gute Seele,“ erwiderte sie, „setze dich an meine Seite und vernimm! — Mein Vater hat mich zum Weibe des grausamen und mächtigen Pascha von Erzurum bestimmt. Binnen eines Monats Frist soll das Beilager schon vollzogen werden. Die Gestalt des Pascha ist scheußlich, und in übler Laune läßt er sogar öfters seine Weiber erdroffeln.“

„Wie kann, wie soll ich euch helfen?“ sagte Alfred.

„Nur ein Mittel gibt es,“ entgegnete sie gedehnt, „es heißt — — Flucht.“

„Wollt Ihr mit nach Deutschland fliehen?“ fragte der freudig Ueberraschte.

„Wohin du mich führst,“ erwiderte sie, und drückte den Jüngling weinend an ihre klopfende Brust.

„Nimmer werde ich euch verlassen,“ betheuerte er, sich, eingedenk seines Gelübdes, ihrer Umarmung entwindend; „Ihr sollt in meiner Burg wohnen und an meiner Tafel essen, oder ich will nicht den Namen eines Ritters verdienen. Freiheit sei unsere Lösung und Hoffnung unsere Begleiterin auf den Pfaden der Gefahr.“ — Nun sprachen sie noch viel über ihre Flucht, wozu Adelpa alles Nöthige herbei schaffen lassen wollte. — Auch die treue Mirza ward in das Geheimniß mit eingeweiht und gelobte mit ihrer Gebieterin zu leben und zu sterben.

Alfred suchte, sobald es ihm gegönt war, die Felsengrotte des Alten auf. Dieser aber war bereits aus dem Leben geschieden und die Jünglinge beweineten und beerdigten ihn nach morgenländischer Sitte. Alfred tröstete die Jünglinge und sagte: „Folgt mir denn in mein Vaterland! dort mögt ihr in zufriedener Häuslichkeit eure Tage verleben.“ Die Jünglinge willigten freudig ein. Alfred versprach ihnen in der Nacht des Vollmondes sie zur Flucht abzuholen, und ermahnte sie, indem er ihnen strengste Verschwiegenheit empfahl, sich bis dahin bereit zu halten.

Als endlich der ersuchte Vollmond am Firmamente leuchtete, fand sich zur verabredeten Stunde des frühesten Morgens Alfred von Steinkopf in orientalscher Kleidung, das Haupt mit einem Turban geschmückt und an der Seite eine Damascenerklinge, an dem festgesetzten Versammlungsorte ein. Adelpa war bereits vorher am bestimmten Plage angekommen. Sie betete, weinte und konnte sich fast nicht entschließen; endlich aber faßte sie sich. „Ritter sei mein Führer und verlaß mich nimmer,“ sprach sie bittend. „Wenn ich dich je in Gefahr verlasse,“ antwortete Alfred, zum Zeichen des Schwures die Finger emporhaltend, „so möge mich auch Gott in meiner letzten Stunde verlassen.“

„Folgt mir, alles liegt im besten Schlafe,“ sprach Mirza.

Also brachen sie eiligst auf und erreichten unentdeckt das Ende des Gartens. Mit Mühe erstiegen sie mittelst einer Leiter die hohe Mauer und gelangten auf der andern Seite auf dieselbe Art ins Freie. Nun ging es eilends einem Walde zu, wo die sechs Jünglinge mit den zur Flucht besorgten Pferden ihrer harrten; dann ritten sie Alle ungesäumt dem nahen Gebirge zu.

XIII. Die Heimkehr.

Außer einem kühnen Gesichte, das die Flüchtlinge, als sie bereits die Gebirge hinter sich hatten und auf flachem Lande sich befanden, mit mehreren sie angreifenden Arabern bestanden, und wobei sowohl Alfred als die sechs Jünglinge mit ausgezeichnete Tapferkeit kämpften und die Araber theils erschlugen, theils verwundeten und in die Flucht trieben, ereignete sich für unsere Reisegenossen nichts Besonderes, bis sie nach einigen Tagen Jerusalem erreichten. Hier forderte das Geschick aus der Zahl der Flüchtlinge ein schweres Opfer; leider war es die schöne und lebenswürdige Tochter des Sultans, die Alfreds Herzen fast zu theure Adelma, welche durch ein hitziges Fieber wie eine zerschnittene Frühlingseblume dem Leben entrissen wurde. Vergebens verschwendeten Alle an der geliebten Gefährtin ihre sorgfältige Pflege; vergebens waren die eifrigsten Bemühungen, die man an ihrem Krankenlager ihr angedeihen ließ; sie schied als Christin von der Erde, wenn auch nicht förmlich aufgenommen in den Bund der Christenheit, so doch mit Begeisterung für die Lehre Jesu und mit der frommen Sehnsucht ihr anzugehören.

Die Gefährten betrauertem mit aufrichtiger Rührung den Tod der geliebten Freundin, welcher inder That Alfred und der guten Mirza am schmerzlichsten fiel. Innigbewegt hatte die Dahingeshiedene kurz vor ihrem Ende noch eine Unterredung mit Alfred, worin sie von ihm rührenden Abschied nahm und ihm das Geheimniß ihrer stillen Liebe entdeckte. „Ritter Alfred,“ sprach sie mit halb von Thränen erstickter Stimme, „als ich mit dir die Flucht ergriff, glaubte ich, weil ich es wünschte, daß du mir einst die Hand am Altare zum ewigen Bunde reichen würdest. Eine höhere Macht hat es anders gewollt. Ich werde bald von dieser Welt scheiden, in welcher ich noch gerne länger ge-

weilt hätte — um Deinetwillen. Doch Gottes heiliger Wille, den zu verehren du mich selbst tröstend gelehrt hast, soll an mir geschehen!“ So verließ Adelma, nachdem sie noch dem schmerzvoll bewegten Alfred einen mit Diamanten besetzten Ring zum Andenken gegeben und ihrer Freundin Mirza ihre übrigen Besitztümer überlassen hatte, dieses Erdenthal, glücklich, nie erfahren zu haben, daß Alfred ohne Untreue niemals hätte der Ihrige werden können.

Nach Adelmas Tode war es Alfred, als brenne der Boden unter seinen Sohlen; er fand keine Ruhe mehr, bis er mit der nun ganz auf seine Großmuth angewiesenen Mirza und den Jünglingen ein Schiff bestiegen hatte, welches nach Neapel bestimmt war. Ein günstiger Wind schwellte ihre Segel und brachte sie glücklich in den Hafen von Neapel. Ohne daselbst zu verweilen, setzte Alfred mit seiner Begleitung den Weg nach Rom fort. Sowohl die sechs Jünglinge als Mirza ließen sich hier in der christlichen Religion unterrichten und bald darauf wurde die Einweihung derselben in den Christenbund vollzogen; die tugendhafte Mirza erhielt in der heiligen Taufe den Namen „Jda“. Nachdem einige Tage später die neuen Christen das heilige Abendmahl empfangen hatten, wobei eine große Volksmenge anwohnte, beilien sie sich die Stadt zu verlassen, und setzten ihren Weg nach Deutschland fort.

Als Ritter Alfred mit seinen Reisegefährten sich immer mehr den heimathlichen Gauen näherte, da umsing ein unbeschreibliches Gemisch vom Doppelgefühl der Freude und Beschnut seine Brust, und als er um eine Ecke des Waldes bog, der die Schwefelburg bisher seinen Blicken verhüllt hatte, und nun das Schloß seiner Väter, wo er der Kindheit selige Tage verlebt und als Jüngling gehandelt, in naher Ferne vor sich liegen sah, ward sein Inneres lauter Rührung und Dank gegen Gott, und vor der Empfindung überwält-

tigt ließ er den männlichen Thränen, die über seine gebräunten Wangen herabrollten, freien Lauf. Da wirbelte in der Ferne eine Staubwolke auf, und eingehersprengt kam Ritter Bliigger, um Alfred, seinen besten Freund und Wohlthäter, zu begrüßen. Beider Freude war überaus groß, und ein Freudentanz vereinigte die beiden lang getrennten Freunde, die in der ersten Freude des Wiedersehens sich gar nicht genug erzählen konnten, so daß die Strecke Weges, welche Bliigger Alfred entgegengeeilt war, bei weitem nicht genügend war, sich nur die wichtigsten Ereignisse gegenseitig mitzuthellen.

Auf der Schwefelburg, die so lange ihres wirklichen Besitzers entbehrt hatte, angelangt begann ein festliches Bewegen. Die Bewohner des Hauses strömten in Schaaren herbei, ihren lieben Herrn zu begrüßen; auf der Warte ward ein Freudenfeuer angezündet und ein frommes Danklied angestimmt.

XIV. Des Geistes Erlösung.

„Ihr Jünglinge,“ sprach Alfred nach einigen Tagen dortiger Anwesenheit, zu diesen, „habt ihr euch wirklich alle tugendhaft und rein bewahrt, so ist es mir gegönnt, euch zu glücklichen Menschen zu machen.“

„Wir sind noch tugendhaft und rein,“ entgegneten sie, „und keine Schmach und Makel klebt uns an.“

„So laßt eure Rosse satteln und folgt mir, denn eine schöne Zukunft hat euch das Schicksal zugewiesen.“

Neugierig folgten die Jünglinge dem Ritter. Nach mehrtägiger Reise an einem breiten Flusse angelangt, ließen sie sich in einer Barke übersetzen. Am jenseitigen Ufer angekommen drangen sanfte Töne eines Glöckleins zu ihren Ohren und in gespannter Erwartung folgten sie denselben, während diesmal ganz im Gegensatz zu Alfreds erstmaligem Besuch in der Höhle wolkenloser Himmel auf sie hernieder lächelte. Am Fir-

mamente prangte der Vollmond, in dessen Schimmer der Ritter und seine Begleiter eine herrliche Burg in weiter Ferne vor sich liegen sahen, die sie freundlich zur Einkehr einuladen schien. Ein sanftes Lüftchen umgaukelte den Pfad der Jünglinge, und als sie unter Alfreds Führung immer mehr der vermeintlichen Burg zuwanderten, klärte sie allmählig dieses Trugbild, denn nicht an einer Burg, sondern an einem weißen Felsenhügel waren sie angelangt. Doch aus einer düstern Felsenhöhle tönte ihnen eine liebliche Musik entgegen und leise Stimmen lächelten: „Willkommen! Tausendmal willkommen!“

Rach schritten sie dem düstern Eingange zu, doch wie ungemein überrascht waren sämmtliche, als sie in der Mitte einer hell erleuchteten Höhle Unko's Geist in weißem langen Kleide erblickten.

„Ritter von Steinkopf,“ sprach der Geist, „du hast deine Gelübde gehalten; ich danke dir edler Ritter!“

„Nur meine Pflicht that ich,“ entgegnete der Ritter, „hier sind die Jünglinge, wie du sie verlangt hast; das günstige Geschick hat sie mir zugeführt.“

„Unsere Träume werden in Erfüllung gehen!“ riefen die Jünglinge.

„Erwacht zu neuem Leben, meine Kinder, damit mein Geist Ruhe finde,“ erhob Unko seine Stimme und wie von einem Zauberchlage erhoben sich die schönen Jungfrauen und betrachteten verlegen die umstehenden Jünglinge. Diese aber konnten ihren Gefühlen nicht länger widerstehen. Jeder erfaßte die Hand einer Jungfrau und drückte sie an seine klopfende Brust, während von ihren Rosen-Lippen der Schwur des Bundes erkante: „Auf ewig! ewig!“

„Lebt in Eintracht und Frieden und vergeßet nicht, daß Reinheit des Herzens auch fortan euer größtes Augenmerk sei,“ sprach der Geist, „dann wird es euch hier auf Erden stets wohl ergehen. Mein Zauberbann

ist nun gebrochen, mein Geist erlöset!" Er verschwand; die Höhle erbebt, und indem sie selbst nicht recht wußten wie ihnen geschah, befanden sie sich plötzlich im Freien auf einer grünenden Ebene.

Am Arme ihrer Jungfrauen traten nun die Jünglinge ihren Rückweg nach Alfreds Burg an, wo sie ein festliches Mahl erwartete, und seit vielen Jahren wieder einmal in diesen Hallen unendlicher Jubel ertönte. Ein herbeigerufener Mönch welchete die glücklichen Paare zum ewigen Bunde. In Eintracht und Frieden lebten sie viele Jahre hindurch, nachdem sich jeder einen eigenen Wohnsitz in Alfreds Nähe ausgewählt hatte, und dienten den Bewohnern der Umgegend zum lebenden Beispiel acht christlicher Familien.

XV. Des Ritters Tugendlohn.

Während Ritter Alfred von Steinkopf die Erlösung des Geistes vollführte, hatte der wackere Blygger unterdessen bei Urach zugesprochen, und da Alfred ihn bereits früher in das Geheimniß seiner Liebe zu Adalgunden einweilhet hatte, derselben die Freudenbotschaft von der Ankunft ihres ersehnten Liebings gebracht. Urachs Haß war längst gebrochen; er hatte sich überzeugt, daß Alfred ein Ritter von ächter deutscher Sitte, und ein viel wünschenswertherer Gemahl für seine Adalgunde sei, als jener lockere Graf von Sondershausen, der sein Hab und Gut auf die leichtfertigste Weise verprasste.

Daher war es denn nicht nur ein Leichtes, Urachs Einwilligung in Adalgundens Verbindung mit Alfred zu erwirken, sondern der greise Ritter von Hedeberg fand selbst einen geheimen Wunsch seines Herzens dadurch erfüllt, daß er seine Tochter mit vollem Recht dem geben konnte, den er früher als Todfeind gehaßt, und somit auch in Betreff der Ausöhnung, den Anforderungen der christlichen Religion gemäß, deren Lehren

der vormalig ungefüme Ritter in spätern Tagen mehr befolgen lernte, vollkommen Genüge leisten konnte.

Adalgunde fühlte sich von himmlischem Entzücken durchströmt, als auf Blyggers Wunsch Ritter Urach mit seiner Tochter ihm auf die Schwefelburg zu folgen beschloß, um Alfred dortselbst zu überraschen. Als sie dort angelangt kamen, war Ritter Alfred, der den Zug bereits vom Burgfenster aus schon in der Ferne erblickt hatte, dem Burgthore zugeeilt, und stand schon begrüßend am geöffneten Thore, das die Ankömmlinge bereits erreicht hatten. Urach sprang eiligst vom Rosse und reichte ihm von Weitem die Hand. „Friede sei unter uns,“ rief er aus, „zu lange habe ich euch verkannt. Ich weiß, wie ich das von mir euch zugesagte Unrecht wieder gut machen kann.“ Und er führte ihn Adalgunden entgegen die vor selbiger Mährung sprachlos in seine Arme sank.

„Noch heute laßt uns durch den Segen der Kirche mitammen auf ewig verbunden werden,“ rief Alfred in selbiger Entzückung, und schickte im Einverständnisse Urachs einen Boten in das nächste Kloster. Am Nachmittage desselben Tages ward das glücklichste Paar, das je getraut worden, vor Gottes Altare zum ewigen Bunde eingesegnet. Nichts störte den Jubel des schönen freudigen Festes, welches auf die kirchliche Feier folgte, und an dem alle Schloßbewohner und Angehörigen des Ritters Alfred von Steinkopf innigsten Antheil nahmen. Die Neuvermählten hatten einander so vieles zu erzählen, so viel mitzutheilen, was sie gesehen und gelitten, daß sie Aug und Ohr für die Umgebung verloren zu haben schienen.

Einige Tage später begleitete Alfred mit seiner lieblichen jungen Gattin den greisen Vater nach der Hedeberg zurück. Als sie zurückkehrend an dem traulichen Wäldchen vorüberkamen, wo ihre Herzen einst sich gegenseitig erschlossen hatten, da stiegen sie von

den Pferden und ließen sich nieder an der blumigen Stelle, wo sie vordem in seliger Liebe oftmals gefessen. Und Alfred drückte seine junge Gattin voll Inbrunst an sein Herz, und dankte mit Freudenthränen dem Vater über den Wolken thronend, der Beider Geschick liebend gelenkt und sie jetzt glücklich vereinigt hatte.

Noch in spätern Lebenstagen suchten sie das geweihte Plätzchen ihres ersten Liebes-Schwures auf, und fanden in der Erinnerung an jene entschwundene Seligkeit Trost in manchem Ungemach und neuen Mut, die unausbleiblichen Mühsale des menschlichen Lebens treu vereint mit Ruhe und gegenseitiger Aufopferung zu ertragen. Der alte Urach freute sich noch lange des Glückes seiner Kinder und Enkel. Der letzte Sprosse der Herren von Schwefelburg, welche längst vorher den Stürmen der Jahrhunderte zum Opfer gefallen, fiel im dreißigjährigen Kriege als Offizier in kaiserlichen Diensten.

Was aber ist aus der stillen Ida geworden? Nachdem sie lange genug in Trauer um die verstorbene Freundin dahingelebt hatte, gab sie der Werbung des tapfern Bligger Schöb, der sie als sein geliebtes Ehe-weib auf die Hausburg heimführte, und auch nie Veranlassung hatte, diesen Schritt jemals zu bereuen. Eufrieden aber, der Gräfin von Sondershausen, welche vergebens an Alfred ihre Rache zu üben versucht hatte, war es nicht mehr vergönt, die theure Heimat wieder zu sehen. Alles was man von ihrem Ende durch Gerüchte vernahm, bezog sich darauf, daß sie in dem verzweifelten Entschlusse, den von ihr tödlich gehassten Ritter Alfred von Steinkopf selbst bis über das Meer zu verfolgen, in Neapel zu Schiffe gegangen, aber bei einem heftigen Sturme umgekommen sei.

